Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg. **Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.** Einzelnummer 5 Pfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.

Erscheint in den ersten Tagen ::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 5. Auflage Stettin, im Juni 1915. 17300 4. Jahrg.

Feldpostbriefe pommerscher Krieger.

Erschienen ist Heft I. Verlag Fischer & Schmidt, Stettin. Preis des Heftes 30 Pf. Die Geschäftsstelle versendet an die Leser der Pommerschen Heimat das Heft gegen Einsendung von 30 Pf. portofrei!

Inhalt: Vorwort.

I. Nach Frankreich hinein. (Eine Brieffolge).
II. Die Schlacht. (Unser Gefecht bei Le Chateau, Sturmangriff. Artillerie-Duell vor Warschau, der Schrecken der Schlacht.)
III. Hinter der Front. (Die Schule des Krieges. Der Bauernschreck.)
IV. Weihnachten im Felde. (Weihnachtsgruß aus dem Felde, ein Gedicht, Ein Weihnachtsfestspiel in der Scheune, Weihnachten im Schützengraben, Der Landstürmer als Koch.)
V. Allerlei Lustiges.

Die Sammlung der Feldpostbriefe pommerscher Krieger soll ein Andenken werden an des Vaterlandes größte Zeit und den hervorragenden Anteil unserer pommerschen Landsleute an dem Kampf um Deutschlands Ehre und Größe kundtun.

Unter den vielen Tausenden von Feldpostbriefen, die sich im Besitz der Bevölkerung befinden und in Gefahr sind, schließlich doch verloren zu gehen, sind nicht wenige, die lebensvolle Zeugnisse bedeuten von dem im Pommernvolke seit alten Zeiten vorhandenen Schatz an Pommerntugenden, die schon Friedrich der Große rühmend anerkannte: Treue, Tapferkeit, Opferwilligkeit und Zähigkeit. Nicht wenige der Briefe werden der späteren Geschichtsschreibung und künftigen dichterischen Verherrlichung der Zeit wertvolle Belege bieten durch die darin enthaltenen Schilderungen von Kämpfen und Zuständen und als der Ausfluß jenes Geistes, der uns zum endlichen Siege führen muß. Nicht wenige sind wertvoll durch eine kraftvolle und oft poetisch gestaltende Darstellung, die aus der tiefsten Quelle eines machtvoll geweckten Empfindens schöpft. Sie alle zu sammeln und zu erhalten, hat sich der Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern, zur Aufgabe gemacht. Das Wertvollste wird gedruckt und in Heften käuflich jedermann zugänglich gemacht, die Gesamtheit der Briefe aber dem Kgl. Staatsarchiv in Stettin und dem Stettiner Kriegsmuseum überwiesen werden. Hierfür erbittet er die Mitwirkung des ganzen pommerschen Volkes. Einsendungen von Abschriften oder Originalen zu kurzer leihweiser Hergabe sind an die Geschäftsstelle des Landesvereins, Stettin, Deutschestraße 13, zu richten.

Eines der nächsten Hefte soll sich benennen Pommern zur See.

Für ein anderes möchten wir plattdeutsche Feldpostbriefe haben.

Für beide Hefte bitten wir dringend um Einsendungen! Je größer die Auswahl ist, desto wertvoller wird das zum Abdruck kommende Material sein.

Die Geschäftsstelle:
Reepel, Stettin, Deutschestraße 13.

Teufelssagen aus Pommern.

Von Professor Dr. A. Haas.

1. Die Feuersbrunst zu Demmin.

Im Jahre 1407 wurde Demmin durch eine Feuersbrunst heimgesucht, welche die Hälfte der Stadt in Asche legte. Der Ausbruch dieses Feuers war einem bösen Weibe zuzuschreiben, das seiner Magd „in tausend Teufel Namen" Feuer anzumachen befahl. Infolgedessen ließ der Teufel die Hälfte der Stadt in Feuer aufgehen.

Mikrälius VI S. 596. Vgl. Temme Nr. 96—99.

2. Vom Hecktaler.

Ein Schornsteinfeger und ein Töpfer hatten Kameradschaft geschlossen. Der Töpfer war nur arm, aber der Schornsteinfeger hatte immer Geld und zwar immer einen Taler. Der reichte aus, daß beide jedes Vergnügen mitmachen konnten. Immer bezahlte der Schornsteinfeger mit dem Taler. Das fiel dem Töpfer auf, und er fragte seinen Freund danach. Dieser erzählte ihm nun, daß dieser Taler ein Hecktaler sei, und weiter teilte er dem Erstaunten mit, wie man solchen bekomme.

Man muß einen völlig schwarzen Kater, der kein weißes Haar hat, in einem Sacke in der Neujahrsnacht dreimal um die Kirche tragen. Und zwar muß es während des Zwölfschlagens gelingen. Dann kommt der Böse, wenn es geglückt ist, und gibt einem einen solchen Taler. Aber wehe dem Unglücklichen, der nicht dreimal herumkommt, während es schlägt! So ist es einem, der auch einen Hecktaler hat haben wollen, hierbei ergangen. Während er lief, hatte es schon ausgeschlagen. Da hat seine arme Seele der Böse geholt. Am nächsten Morgen hat er tot vor der Kirche gelegen. „Ick hew mi äben nich kriegen laten!" schloß der Schornsteinfeger seine Erzählung.

Aus Piepstock (Kr. Regenwalde) mitgeteilt von Herrn Lehrer H. Haase.

3. Der Teufel als Kartenspieler.

Auf dem Turm der Marienkirche zu Rügenwalde waltete in früheren Jahren ein Turmwächter seines Amtes, der Spiel und Trunk über alles liebte. Darum erhielt er öfter des Abends, wenn er die Laterne zum Turm hinausgehängt hatte, Besuch von dem Küster und einem Schneider, und alle drei spielten dann die Nacht hindurch Karten. Eines Abends, als die Laterne wieder draußen hing, kam der Küster allein, und an Stelle des Schneiders meldete sich ein hagerer Mann in braunem Rock mit dem Vorgeben, er sei von dem Schneider, der erkrankt wäre, als Ersatzmann geschickt. Als sich nun alle drei zum Kartenspiel niedergelassen hatten, hatte der Fremde bald ein fabelhaftes Glück im Spiel und gewann in kurzer Zeit eine große Summe. Da fiel dem Küster eine Karte auf die Erde, und als er sich darnach bückte, bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. Jetzt wußte er auch sofort, mit wem er sich eingelassen hatte. Er bekreuzte sich und sprach schnell ein Vater Unser; darauf verschwand der Fremde plötzlich durch das Fenster, doch hinterließ er einen gräßlichen Schwefelgeruch.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer K. Rosenow.

4. Der Teufel im Sarge.

Ein Knecht aus Zebbin (Kreis Cammin) ging eines Abends zu seiner Braut auf einem verrufenen Wege; doch er fürchtete sich vor niemand, selbst vor „Ihm" nicht. Da sah er plötzlich mitten auf dem Wege einen Sarg stehen. Der Knecht aber schlug mit seinem Kreuzdornstock auf den Deckel des Sarges und rief: „Na, Düwel, wenn d' drinn büst, denn kumm rut!" Da tat sich der Deckel auf, und der Teufel kam heraus. Der Bursche ging mutig auf ihn los, und nun rangen beide miteinander die ganze Nacht hindurch, bis es Morgen wurde. Der Bursche rief immer, wenn er auf den Teufel losschlug: „Eins, zwei — eins, zwei!" Der Teufel sprach: „Segg doch uk es drei!" Aber der Bursche lachte ihn aus und blieb bei seinem „Eins, zwei — eins, zwei". Als es Tag wurde, waren Teufel und Sarg plötzlich verschwunden; aber der Bursche war doch so übel zugerichtet worden, daß er am dritten Tage darnach starb.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer H. Haase.

5. Der Teufel als Mädchen.

Auf der Insel Wollin lebte vor Jahren ein Gutsbesitzer, der allen Mädchen nachstellte. Fand er unterwegs irgendeine, die ihm wohlgefiel, so nahm er sie in seine Kutsche und fuhr mit ihr nach Hause. Einmal begegnete ihm eine auffallend hübsche Maid; er redete sie an und lud sie ein, mit ihm zu fahren. Als sie eben einsteigen wollte, rief der Kutscher seinem Herrn zu: „Herr, kiek ehr nah de Fäut, kiek ehr nah de Fäut!" Da sah er, daß sie Bocksfüße hatte, und in demselben Augenblicke schlug er die Wagentür zu, sodaß das Mädchen draußen blieb. Da setzte sich das Mädchen zu dem Kutscher auf den Bock und fuhr mit heim. Sie ging auch mit dem Kutscher in den Stall, stieg die Leiter zu dem Boden hinauf und saß oben in der offenen Stallluke. Da bat der Kutscher seinen Herrn, er möchte ihn doch von dem unliebsamen Gaste befreien. Der Gutsbesitzer, der wohl wußte, was er seinem Kutscher zu verdanken hatte, nahm nun seine Flöte, die er schön zu spielen verstand, und spielte das Lied:

Ihr Höllengeister, packet Euch!
Ihr habt hier nichts zu schaffen.

Da zog der Teufel ab, aber in seiner Wut nahm er das ganze Dach von dem Pferdestall mit und warf es auf die nahe Wiese.

Ebendaher. Vgl. Haas: Usedom-Wollin Nr. 37 und Kuhn u. Schwartz: Nordd. Sagen Nr. 23 (= Jahn Nr. 338).

6. Der Teufel in Gestalt eines Aales.

Ein Fischer aus Messenthin (Kr. Randow) fuhr an einem Gründonnerstag in die Alte Oder, um sich zum Karfreitag ein Gericht Fische zu fangen. Er warf sein Netz aus, aber lange Zeit konnte er nichts fangen; zuletzt aber holte er einen mächtig großen Aal aus dem Wasser hervor. Vor Freude strich ihm der Fischer über den Rücken und sprach: „Öllerken, Öllerken, von di will ick morgen koken und broden!" Da erwiderte der Aal: „Wat seggst du? Koken un broden?" und dabei machte er furchtbare Wirtschaft in dem Boote, warf sich hin und her und fing an, sich mit dem Fischer zu raufen. Viel hätte nicht gefehlt, so hätte der Fisch das Boot umgeworfen. Zuletzt schnellte sich der Aal hoch empor, sprang über Bord und verschwand in den Fluten. Der Aal war kein anderer als der Teufel selbst.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Tesch.

7. Die Düwelskuhle zu Reinberg.

Zu Reinberg (Kr. Grimmen) gehört eine große Wiese, und auf der Wiese liegt ein Wasserloch mit pechschwarzem Wasser, das ist die Düwelskuhle. Der Boden am Rande der Düwelskuhle ist „unnerkütig" d. i. oben auf mit Rasen bedeckt, darunter aber grundloses Moor. Die Kinder werden ernstlich verwarnt: „Üm Himmels Willen, gaht nich an de Düwelskuhl'! Dor versööpen ji!"

In der Düwelskuhle soll vor vielen, vielen Jahren eine Kirche versunken sein; die Glocken der ehemaligen Kirche aber kann man am Johannistag läuten hören. Da es aber zu gefährlich ist, dicht an das Wasser heranzugehen, so gibt es nur wenige Menschen, die das Glockengeläute am Johannistag gehört haben. Andere Leute sind zur Winterzeit, wenn die Düwelskuhle zugefroren war, auf das Eis gegangen, und haben gemeint, dann etwas von der versunkenen Kirche hören oder sehen zu können; aber das ist vergeblich gewesen.

Mündlich.

8. Das Teufelsbuch.

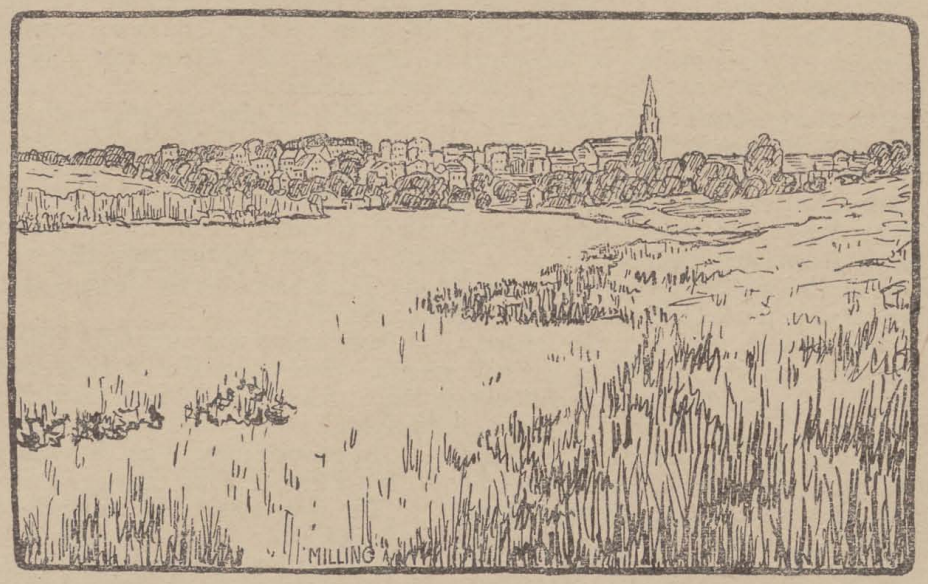
In Ulrichshorst bei Swinemünde fanden zwei Arbeiter beim Abbruche einer Scheune ein altes Buch, das sie an sich nahmen und nachher dem Inspektor übergaben. Der Inspektor lud die beiden Arbeiter ein, am Abend zu ihm zu kommen; dann wolle er ihnen aus dem Buche vorlesen. Und so geschah es auch. Als nun der Inspektor aus dem Buche vorlas, ging plötzlich die Haustür auf, und es kam jemand ins Haus; weiter war zunächst nichts zu hören. Als der Inspektor dann weiter las, ließen sich auf dem Flur Schritte hören, die immer näher kamen. Wenn der Inspektor mit dem Lesen innehielt, war es draußen still; fuhr er fort zu lesen, so kamen die Schritte auch näher. Plötzlich ging die Tür auf und „Musche Urian" trat ein; sogleich stürzte er sich auf den unglücklichen Inspektor und packte ihn so, daß sein Gehirn an die Wand und an die Decke des Zimmers spritzte. Als die beiden Arbeiter zur Besinnung kamen, waren der Teufel, der Inspektor und das Teufelsbuch verschwunden.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer H. Haase.

Falkenburg.

(Zu unserm Bilde.)

Unser Bild führt in das Gebiet des pommerschen Höhenzuges und zeigt uns das Städtchen Falkenburg und die Drage, an der es liegt. Nur flach steigen die Ufer des noch vom Wasser des Frühlings etwas geschwellten Flusses an, und auch der Ort im Hintergrunde scheint auf nur mäßiger Höhe zu liegen. Würden wir ein wenig weiter nach rechts blicken können, hätten wir auch noch die Ansicht des Schlosses, nach dem der Ort benannt ist und



das mit Dach und Türen aus dem noch lichtgrünen Gewirr alter Lindenkronen hervorlugt. Nichts aber gemahnt eigentlich daran, daß wir uns auf dem pommerschen Höhenzuge befinden. Wenn wir auch keine bedeutende absolute Höhe zu erwarten haben, würde man doch mehr „Berg und Tal" zu finden berechtigt sein. — Und vielleicht ist bei manchem das Urteil über unsere hinterpommerschen Landschaften aufs neue gekräftigt worden, das da lautet: öde und langweilig. —

Aber zunächst zum Bilde selber noch etwas! Wir würden es im Grunde genommen unsern Lesern garnicht bringen, wenn es nicht doch von Heimatschönheit spräche. Mit schön geschwungenen Uferlinien weist der Fluß dem Blicke den Weg in die Ferne. Eine scharfe Biegung nach rechts läßt ihn plötzlich verschwinden, und nun baut sich als Abschluß des Ganzen im Hintergrunde das Städtchen selber auf. Nur die Höhen, auf dem es liegt, sind grade beträchtlich genug, um infolge des ansteigenden Bodens ein lustiges Gewirr von Giebeln und Dächern emporwachsen zu lassen und beherrschend Kirchendach und Kirchtürme herauszuheben. Stahlblau sind die Wasser der klaren, schnellen Drage, und wenn die schrägen Strahlen der Morgensonne die roten und weißen Farben an Wänden und Dächern zum Aufleuchten bringen, dann fehlt auch nicht die freudige Farbigkeit. So schafft die Heimat mit kleinen Mitteln Schönes dem, der zu sehen weiß.

Wo aber sind die Berge des pommerschen Höhenzuges? So hat wohl mancher schon gefragt, der mit der Bahn das südliche Hinterpommern zwischen den Städten Dramburg—Falkenburg—Tempelburg—Neustettin befuhr! Wir wollen die Antwort ganz kurz zu geben versuchen. —

Der pommersche Höhenzug hat seine landschaftliche Ausgestaltung (Berg und Tal und See) der Eiszeit zu verdanken. Mit Eisdruck und Schmelzwasserwirkung hat sie am kräftigsten modelliert im Gebiete der sogenannten Endmoränenzüge, die Stillstandslagen des Eisrandes bedeuten uns damit eine vermehrte Einwirkung der gestaltenden Kräfte. Im Gebiete dieser Endmoränenzüge haben wir deshalb die landschaftlich reizvollsten Gegenden Hinterpommerns. Ein solcher Endmoränenzug und zwar der nördliche zieht über Freienwalde—Nörenberg und über Wangerin und nördlich Dramburg auf Polzin zu. Der südliche Zug erstreckt sich zwischen Callies und Neustettin. Zwischen die beiden schiebt sich ein Streifen ziemlich ebenen Endmoränen- und Heidegebietes, und diesem folgt die Bahn, die die oben genannten Städte verbindet. So liegt auch das Städtchen Falkenburg auf einer fast ebenen Hochfläche, und erst nördlich und südlich davon wird das Land wieder abwechslungsreicher. Mit flachen Talrändern durchzieht die Drage einen Teil des Gebietes, und Wiesenflächen, Moore, Heidegebiete und Felder wechseln mit einander ab. Der Ackerbau bringt wenig ein; vorkommender Lehm hat die Anlage von Ziegeleien begünstigt.

Falkenburg selber ist, wie schon erwähnt, im Anschluß an die alte „Falkenburg" entstanden. Es zählt 4800 Einwohner und bietet des Besonderen wenig. Es liegt wie das Schloß auf einem Rücken höheren Landes zwischen der Drage und dem auf unserm Bilde nicht sichtbaren von rückwärts kommenden Vansow-Fließ. Die einst feste Stadt, die urkundlich zuerst 1312 erwähnt wird, hat weder Mauer noch Tor mehr aufzuweisen. Einst hatten die Tempelritter das Land inne. Sie fanden an der Drage, durch Sumpf und Wasser geschützt, eine slavische Feste vor und ließen im Schutze der von ihnen ausgebauten Burg einen Flecken entstehen, die spätere Stadt Falkenburg. Ort und Schloß finden wir später im Besitze der Familie von Wedell, 1481 in dem der Borcke. Daß 1758 die Russen im Orte schlimm gehaust haben, wollen wir nicht unerwähnt lassen. Sie hielten ihn mit 50—60000 Mann besetzt. Jetzt ist die Stadt fast mehr Industrie- als Landstadt. Sie hat vor allem Tuchfabriken, dazu Schneidemühlen und Ziegeleien.

Vom Schloß Falkenburg aber wollen wir das nächste Mal hören! Reepel.

Erhaltung der Baumbestände auf alten Friedhöfen.

M. Reepel.

(Schluß.)

In den meisten Fällen werden es Rücksichten auf den Geldbeutel sein, die dazu treiben, einen alten Friedhof unter Aufopferung seines Baumbestandes wieder in Benutzung zu nehmen. Es ist heute aber keine Stadt so klein, daß sie nicht eine Ehre darin setzte, sogenannte Anlagen zu haben, die dann gewöhnlich in langsamer Arbeit erst geschaffen werden müssen. Wie oft wird ein alter Friedhof den Ausgangspunkt dafür abgeben können, aber wenn das alles schon nicht geht, wenn die alte Begräbnisstätte aus Sparsamkeitsgründen durchaus wieder benutzt werden muß, ist es dann wirklich unbedingt nötig, den alten Baumbestand niederzuschlagen? Wir glauben, nein! Natürlich in seiner Wildheit läßt sich der Friedhof nicht erhalten! Wohl aber gebe man dem Ganzen einen parkähnlichen Ge-

schmack, schaffe Baum- und Gebüschgruppen und Wege und füge ins Ganze die Gräber ein, die um der Einheitlichkeit willen mit möglichst niedrigen Umwehrungen zu versehen sind. Naturgemäß fällt dann meist das Pflanzen hoher Bäume an den Grabstätten fort, damit das Gesamtbild der Anlage nicht leidet. Für Blumenanpflanzungen bleibt selbstverständlich ein weiter Spielraum. Irgendwo in der Mitte wird sich ein baumbeschatteter freier Platz mit Bänken erhalten lassen, der für die Aufstellung eines Denkmals geeignet ist, wenn sich die Notwendigkeit ergeben sollte.

Zugegeben sei, daß es für die Schaffung einer derartigen Anlage gewisser gärtnerischer Fähigkeiten bedarf, die auf dem Lande vielfach fehlen werden. In diesem Falle mit fachmännischem Rat auszuhelfen, ist der Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz gern bereit und zwar unentgeltlich.

Und noch auf eines sei das Augenmerk gerichtet. Viele unserer Friedhöfe sind von alten Feldsteinmauern aus erratischen Blöcken umgeben. Pflanzenwuchs überkleidet sie und sie vervollständigen das Bild des Friedevollen und Stimmungsvollen der Begräbnisstätte! Auch sie sind nicht zu selten schon von der Gewinnsucht angetastet worden, wenn es möglich war, die gewaltigen Blöcke für gutes Geld an den Mann zu bringen. Wir bitten dringend um ihre Erhaltung! Sie sind durch das Alter geheiligt wie das Gotteshaus und der Ort, den sie umschließen. Sie gehören zur Natur des Landes umher und sind unersetzlich in ihrer Art. Einst lagen die altersgrauen Blöcke auf unsern Feldern als Zeugen der Eiszeit, Denkmäler der gewaltig schaffenden Naturkraft! Dort draußen hat der ruhelose Mensch sie fortgeholt und die meisten davon zerschlagen. Möchte die Ruhestätte der Menschen auch den letzten unter ihnen zu einem Friedhof werden.

Die Reiherfeder-Mode.

Wieder mehr denn je sieht man in diesem Jahre die Reiherfeder auf Damenhüten. Im Grunde genommen ist das eine Schmach! Es ist eigentlich schon genug über die „Vogelausrottung zum Frauenputz" geschrieben worden, so daß es hätte wirken müssen. Und es ist sonderbar, daß das Geschlecht, das sich mit Recht zarteren Sinnes und feineren Empfindens rühmt, mit seiner Vorliebe zum exotischen Federputz immer wieder zum Vogelmorde Veranlassung gibt! Dreihundert Millionen Zier- und Nutzvögel müssen jährlich ihr Leben lassen um dessentwillen. In Amerika, in Afrika und China ist der weiße Reiher bereits ausgerottet. Fast völlig vernichtet sind die Eulen Nordamerikas; ebenso die Eulen und Uhus Sibiriens; ebenso fünf Kolibri-Arten auf der Insel Winidat. Mehrere Arten Paradiesvögel sind ausgestorben oder sterben aus. Der Emu in Tasmanien, der Kondor in den Anden haben dasselbe Schicksal. Und so ließ sich die Liste noch bedeutend verlängern — aber was würde es fruchten. Es wird weiter gemordet. — Aber mehr noch! Wie müssen die Vögel ihr Leben lassen?

„Manche Arten von Schmuckvögeln, so alle die wundervollen schneeweißen Edelreiher der verschiedenen Erdteile tragen ihre Schmuckfedern nur und ausschließlich zur Brutzeit. Sie nisten ausnahmslos in Kolonien. Mit kluger Berechnung läßt der „Federjäger" die Jungen eine gewisse Größe erreichen. Die Elternliebe siegt in dieser Zeit bei dem sonst scheuen Vogel völlig über die Furcht", nun knallt er die alten Reiher Stück für Stück von den Nestern, und die Jungen müssen verhungern. . . Wir wollen das Bild des langsamen, qualvollen Hinsterbens im Reiherhorst nicht ausmalen. Der Hinweis mag genügen! Gewisse Vogelarten Südamerikas müssen bei lebendigem Leibe gerupft werden, um den Federn den prachtvollen Glanz zu erhalten. Die Tiere aber läßt man eines qualvollen Todes sterben. . .

Freilich es gibt bereits Frauen, die auf einen gewissen — nicht jeden — Federputz verzichten! Leider müssen wir da zunächst nach England gehen. Die Königin-Witwe Alexandra erlaubt keiner Dame, ihr mit einem Reiherschmuck zu nahen. Aber auch eine ganze Anzahl deutscher Fürstinnen und Prinzessinnen hat des Reiherschmuckes entsagt. Die Dame, die ein gleiches tut, befindet sich also in guter Gesellschaft.

Doch wollen wir uns mit diesem kurzen Hinweis begnügen. Das ganze Gebiet birgt noch mancherlei Fragen in sich. Wer sich darüber belehren will, lese folgende Schriftchen:

„Vogelausrottung für Frauenputz". 88. Flugblatt des Dürer-Bundes. Verlag Callwey, München. 15 Pf.
„Die Federmode". Vortrupp-Verlag, Hamburg. Preis 20 Pf.

Auswärtigen Leserinnen will die Geschäftsstelle die Hefte gern besorgen. (Reepel, Stettin, Deutschestr. 13).

Vom Mönchstein.

Neben der ehrwürdigen Kirche von Franzburg, die ein Stück der früheren Klosterkirche ist, erinnert heutigen Tages noch ein einfacher Stein an die alte Zeit, in der die betriebsamen Zisterzienser hier ihre Stätte aufgeschlagen hatten. Er steht rechter Hand an der Landstraße von Franzburg nach Steinhagen im Felde und wird vom Volk der Mönchstein genannt. Auf beiden Seiten des Denkmals befindet sich eingemeißelt die lebensgroße Figur eines Mannes in Mönchsgewand, dem ein Dolch in der Brust steckt. Der Sage nach ist hier ein Mönch ermordet worden, der mit einer Ehefrau in Steinhagen unerlaubten Verkehr angeknüpft hatte. Die lateinische Schrift ist mit Moos bewachsen und schwer leserlich, sie ist in mönchischer Minuskelschrift eingemeißelt. Auf diesen Stein und die Sage läßt sich eine Nachricht beziehen, die im Neuenkamper Nekrolog verzeichnet ist. In deutscher Uebersetzung lautet sie: „Desgleichen starb unser Laienbruder Andreas Helt, früher Vorsteher und Konversenmeister, der in unserer Werkstätte war. Getroffen von einem Dolche fand er den verdienten Lohn für seinen entehrenden Fehltritt. — Der Schreiber dieser Notiz im Nekrolog hat, um die Stelle recht hervorzuheben, am Rande eine Hand gezeichnet, die mit dem Finger darauf hinweist.

Eine Fürstenreise vor 350 Jahren.

Von Axel Trapp-Schivelbein.

Den Winter 1563/64 über residierte Herzog Erich auf einer Durchreise in Schivelbein und sog das an und für sich nicht reiche Land bis aufs Blut aus, so daß der Kämmerer in Schivelbein gegen Ende des Winters gesagt haben soll: „Ich bete alle Tage zu Gott um das Ende der Welt!" Wir können diesen verzweifelten Ausspruch des Kämmerers voll und ganz verstehen, wenn wir lesen, was ein alter pommerscher Chronist in der damaligen Zeit über die Begleitung des Herzogs Erich geschrieben hat:

Van Herzog Erich
volget hier thogedenken dat Anno 1563 am Sonntag von Bartholomee ist Hertzog Erich von Brunswich durch Stettin getagen (gezogen) und sine Kriegs-Rüstung ist gewesen
9 Stücke velt geschusse up Baderen (Feldgeschütze)
9 wagen folgeden geschusse (folgten den Geschützen)

74 proviandt wagen
59 rüstwagen und sonst Rulwagen (Rollwagen)
1 Senfte mit mueleselen (Mauleseln)
400 Reiter in schnartzer Rustung de vor dem geschutze zägen (zogen)
3000 Hackschutzen (Hakenschützen) und noch 200 pferde mit schnartzer (schwarzer) Rustung
3000 Lantzknechte mit langen spelzen
22 Karren und wagen de hetten bier und proviant geladen
1500 loser weiber und noch wol mehr, etliche drügen (trugen) de kind in körben und etliche vorden (fuhren) sie mit karren.
In dieser tydt (Zeit) ist große Unruh in Stettin gewesen auch sowohl im gantzen Lande.

Die Grundregeln des weidgerechten Jagens im allgemeinen*)

Wer's nicht edel und nobel treibt,
Lieber weit weg vom „Weidwerk" bleibt!

Wenn man die beiden Verszeilen des großen Dichters vom Soldatenberuf auf das Weidwerk überträgt, so verkündet sie der Jägerwelt eigentlich all das, was vom echten Weidmann gefordert wird. Sie enthalten auch für alle jene, die sich nicht zu einer vornehmen und edlen Auffassung des Weidwerks emporschwingen können, den einzig richtigen Rat!

Nicht jedem, der unter das grüne Banner St. Huberti tritt und die Herrscherrechte über das freie Geschöpf des Waldes und der Flur ausübt, ist das richtige Empfinden, was wahrhaft vornehm und edel in der Weidmannskunst ist, mit auf den Lebensweg gegeben worden. Ohne Hilf' und Anregung von außen bleibt ihm das wahre Wesen, der edle Kern in der rauhen Schale eines echten Weidmanns für immer ein Geheimnis!

So mancher wieder, in dessen Herz der Schöpfer den edlen Keim gelegt, gerät, durch verderbliches Beispiel und irrige Lehre verleitet, auf unrechte Bahn. Das heilige Feuer der richtigen Erkenntnis glimmt unter den Schlacken und der Asche der Vorurteile und vererbter Uebel!

Dies Büchlein soll nun der Mahner und der Rufer für die Irrenden und für die Fehlenden sein; es soll aber auch die auf rechten Bahnen Wandelnden in ihrer Gesinnung festigen. Zu all den guten Lehren, die emsige Arbeit hier zusammengetragen, gesellt sich dieser Abschnitt und besagt, was dem Weidmann seine Ehre gebietet und was des echten Jägers Pflicht erheischt, wenn er den blutigen Zins von seiner Schützlinge Schar fordert!

Einerlei, ob er den edlen hochgeweihten Waldesrecken im Urwald anpirscht oder ob die kleine Wachtel seine leichte Beute wird, einerlei, ob er den stolzen Adler aus den Lüften holt oder den Affen unserer Wälder — das Eichhorn — vom Aste, stets sei er der Regeln eingedenk, die hier folgen.

1) Dem gejagten Wilde wahre stets die Möglichkeit, sich durch der eigenen Sinne Schärfe vor deinem tödlichen Blei zu retten! — Unwürdig ist es eines echten Weidmanns, durch die ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel dem Wilde auch nicht die geringste Aussicht zu lassen, daß es sich vermöge seiner natürlichen Gaben dem Tode entziehe. Der ist kein Jäger, der seine Hilfsmittel dazu mißbraucht, um Massenschlächtereien unter dem Wilde zu veranstalten.

2) Die Waffe, die du führst, sei jederzeit tadellos und von dir auch tadellos gebraucht! Die Errungenschaften der heutigen Waffenerzeugung dürfen den Weidmann unter keiner Bedingung zu unweidmännischem Gebrauche, die weittragende Büchse nicht zu aasjägerischen Fernschüssen, das Fernrohr nicht zum Schießen bei Nacht und die Repetierwaffe nicht zum Massenmord verleiten! Nicht die Beschaffenheit der Waffe, sondern ihr Gebrauch macht die Weidgerechtigkeit aus.

3) Das Geschoß wähle, der Gattung und der Zähigkeit des zu schießenden Wildes entsprechend, derart, daß es bei gutem Schusse möglichst im Feuer oder nahe dem Anschusse zusammenbricht, ungünstig getroffen aber infolge genügenden Schweißverlustes eine rasche und erfolgreiche Nachsuche ermöglicht. — Als unbedingt unweidmännisch anzusehen sind nachstehende Geschoßgattungen gegenüber unserem heimischen Wilde: Explosionsgeschosse, Kettenkugeln, Spaltkugeln, gehacktes Blei und Posten.**)

4) Allem auf Schalen ziehenden Wilde gebührt grundsätzlich die Kugel! — Der Schrotschuß ist nur ausnahmsweise gestattet: a. als Fangschuß, b. dem Rehwilde gegenüber, wenn der Schuß mit der Kugel der Sicherheit wegen unzulässig ist und der Abschuß des Rehwildes zur Standesregelung unumgänglich bei Treibjagden geschehen muß. In diesem Falle sind jedoch als größte Schußentfernung 40 Gänge und als Schrot die Nummern von 6 (österreichisch) abwärts zulässig. Brave Böcke bei solchen Treibjagden zu schießen, ist unweidmännisch, besonders wenn sie nicht aufhaben.

5) Ein Wild beschieße nur dann, wenn es dir schußgerecht kommt, das heißt, wenn du die Sicherheit — nicht bloß die Wahrscheinlichkeit — hast, es mit Rücksicht auf die Entfernung, die gebotene Zielfläche und die Wirkungsfähigkeit der eigenen Waffe erlegen zu können. Nie drücke los, bevor du das Wild mit Sicherheit angesprochen hast, und vor jedem Schusse überzeuge dich durch einen raschen Blick in der Schußrichtung über das Wild hinaus, ob du niemand gefährdest! — Viel unsagbares Unheil ist schon durch einen Schuß bei mangelndem Büchsenlicht oder auf nur vermutetes und nicht gesehenes Wild herbeigeführt worden und manch hitziger Schütze bereut sein Leben lang einen blindlings abgegebenen Schuß, der nicht nur das Wild, sondern auch einen in der Schußrichtung plötzlich auftauchenden Menschen traf.

6) Mit dem Begriffe eines weidgerechten Jägers ist nebst der tadellosen Waffe auch die Hilfe eines tadellosen Hundes untrennbar verbunden. Ein fermer Hund ermöglicht erst dem Weidmanne, die Jagd echt weidmännisch auszuüben, denn dieser brave Gehilfe befähigt ihn vor allem, das krankgeschossene Wild bald von seiner Qual zu erlösen.

7) Eine gründliche Nachsuche nach jedem zweifelhaften Schusse — wenn möglich mit einem verläßlichen Hunde — ist beim Einzeljagen des braven Weidmanns heilige Pflicht! Bei Treibjagden, wo dies durch den Schützen selbst untunlich ist, hat der Jagdleiter die Nachsuche durch das Jagdschutzpersonal zu verfügen, desgleichen hat ein einzeln

---

*) Aus dem Werke Jägerehre und Weidmannspflicht, herausgegeben von der Freien Vereinigung zum Schutze des Weidwerkes in Wien, Verlag Joh. Leon sen., Klagenfurt.

**) Als allgemeine Regel für die Wahl der Ladung beim Bejagen unseres stärkeren heimischen Wildes wolle beachtet werden: Auf Reh und Gams soll das Geschoß eine Auftreffkraft von 120 bis 150 mkg, auf Hirsch und Schwarzwild eine solche von 200 bis 280 mkg aufweisen, vorausgesetzt, daß das Geschoß stauchfähig ist. Bei Vollmantelgeschossen muß sich die Auftreffkraft um etwa 75 % erhöhen.

jagender Weidmann, falls er selbst an der Nachsuche verhindert ist, unbedingt eine solche durch einen Sachkundigen zu veranlassen. Der Grenzneid lasse niemand die Pflicht der Menschlichkeit vergessen, daher ist auch die Verständigung des Reviernachbarn über ein auf sein Gebiet gewechseltes angeschweißtes Stück eine unbedingte Pflicht des Weidmanns.

8) Wo schon Eisen und sonstige Fangvorrichtungen gebraucht werden müssen, da merke dir, Weidmann: Alle Fangvorrichtungen und Eisen, die das gefangene Wild entweder sofort töten, bezw. unversehrt lassen, sind weidmännisch einwandfrei. Unbedingt verpönt sind Widerhaken, Fuchsangeln, Fuchs- und Dachsbohrer, Schlingen und Pfahleisen. Ehrenpflicht des Jägers ist es, gestellte Fangvorrichtungen so oft als möglich nachzusehen.

9) Ein in der Rüstkammer des edlen Weidmanns nur ungern gesehenes Mittel ist das tückische Gift, dessen Anwendung in der Regel vermieden werden soll. Nur in schwierigem Gelände und in stark vernachlässigten Revieren, wo andere Mittel zur Verminderung des Raubwildes nicht ausreichen, kann rasch und sicher tötendes Gift verwendet werden. Allgemein zulässig ist Gift, und zwar Phosphor zur Vertilgung von Krähen. Obwohl das Gift an Grausamkeit von manchem schlecht betreuten Schlag- oder Tellereisen übertroffen wird, so wird es doch noch mehr verabscheut als diese, da sein tückisches Wirken dem offenen Wesen des Weidmanns widerstrebt.

10) Weidmann, so du die hier aufgezählten, wildtötenden Mittel in weidgerechter Weise anzuwenden gedenkst, dies Gebot mußt du vorher erfüllen: All das Wild, das Wald und Flur belebt, mußt du genau kennen nach Art, Geschlecht und Gewohnheit! Du mußt seine Daseinsbedingungen ergründen und seine Lebensnot, du mußt sein guter Herrscher sein und sein Schützer, dann sei dir deine Beute freudig vergönnt, dann genieße frohgemut der edlen Weidmannskunst ungetrübte Lust!

Der Weltkrieg in der pommerschen Volkssage.

Die pommersche Volkssage erzählt:

Einst wird die Zeit kommen, wo alle Kriege zwischen den einzelnen Völkern beigelegt sein werden. Die Folge davon wird eine Zeit großer Blüte, großen Reichtums und Wohllebens sein. Dann aber kommt der große Weltkrieg, der alle Völker auf Erden berühren und einen großen Teil der Menschheit vernichten wird. Unter den wenigen, die übrig bleiben werden, wird Armut und Hungersnot herrschen. Während sie vorher in Samt und Seide gingen, werden sie jetzt in „greise" Kleider gekleidet sein. Während sie vorher Braten und Wein als Speise hatten, werden sie jetzt froh sein, wenn sie ihren Hunger mit den Wurzeln und Kräutern des Feldes stillen können.

Nördlich von der Chaussee Rügenwalde-Stolpmünde liegt hinter Sackshöhe das Rüdental mit dem Jakobsbrunnen. Hier sollen vor dem Weltende alle Heere, die es auf Erden gibt, zusammenkommen, um die letzte große Entscheidungsschlacht zu liefern.

(Aus: Prof. Dr. A. Haas, Pommersche Sagen.)

Alte pommersche Sprichwörter.

1. Dat is so old as de Borken un de Düwel.
(Die Borke's = alles pommersches Adelsgeschlecht.)
2. De Borken Moth,
De Glasenappen Goth (Gut),
De Wedeln Tritt:
We dat hat, de kümmt woll mit.
(Ist bezeichnend für die Einschätzung der genannten alten Adelsgeschlechter im pommerschen Volke.)
3. Hei hefft sinen egnen Kopp, as de rügenwollschen Gänf'. —
4. De Win von Cammin ist gaud für de Swien.
5. Wer sinen Puckel will behollen heel, der höde sich vor Labs (Labes) und Stramehl.

Hauptversammlung des Landesvereins Pommern des Bundes Heimatschutz.

Am 28. April fand in Stettin die Hauptversammlung des Bundes Heimatschutz statt. Anwesend waren neben Stettiner Mitgliedern die Herren Seminardirektor Engler als Vertreter der Ortsgruppe Anklam und Herr Rektor Stielow-Freienwalde als Vertreter der dortigen Ortsgruppe.

Der Verein hat zur Zeit Ortsgruppen in Pyritz, Anklam, Freienwalde, Wangerin und Labes. Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt rund 450.

Herr Reepel erstattete den Jahresbericht. Derselbe ist unsern Mitgliedern bereits mit Nr. 1 der Pommerschen Heimat zugegangen. Auf eine Wiedergabe kann hier verzichtet werden.

Aus dem Kassenbericht des Herrn Bankdirektors Lilly ist zu entnehmen, daß die Einnahmen des Jahres 1914 1685,06 M, die Ausgaben 1308,86 und der Bestand am 1. Januar 1915 376,20 M betrugen.

Der durch das Los zum Ausscheiden bestimmte Vorsitzende des Vereins, Herr Oberpräsidialrat Bartels, ward einstimmig wiedergewählt. Desgleichen erfolgte eine Wiederwahl der bisherigen Kassenprüfer, der Herren Milling und Steinkraus, resp. Köster und Rekelbusch.

Als Projekte bleiben bestehen der Ankauf der Blockpackung des Rußlandberges und die Veranstaltung der Ausstellung für Heimatkunde und Heimatpflege.

Der Verein fördert die Bestrebungen zur Beschäftigung der Verwundeten mit Handfertigkeitsarbeiten und hat dazu vom Herrn Oberpräsidenten eine Beihilfe von 200 M bekommen. Zur Zeit ist er beschäftigt mit der Sammlung und Herausgabe der Feldpostbriefe pommerscher Krieger.

In der Besprechung verschiedener Angelegenheiten wies Rektor Stielow-Freienwalde auf die unschöne Wirkung des Anstriches der Obstbäume mit Kalk hin. Von fachmännischer Seite wurde zugegeben, daß es bessere Mittel des Baumschutzes gebe. Die Angelegenheit soll weiter verfolgt werden.

Herr Kunstmaler Milling wird dem Landesverein Zeichnungen aus der pommerschen Landschaft zur Herstellung einer neuen Postkarten-Folge zur Verfügung stellen.

Zur Ansicht lagen der Versammlung vor eine Anzahl von Photographien aus dem Kreise Dramburg.

Bücher-Anzeigen.

Im Verlag Landesverein Sächsischer Heimatschutz, Dresden A., Schießgasse 24, ist soeben erschienen:

Schlichte Grabkreuze für unsere Soldaten.

Eine Mappe mit 1 Tafel Text, 15 Tafeln Entwürfen und Schriftproben in der Größe 31 : 43,5 cm. Preis 3 M.

„Unserer Friedhofskunst mangelt es an Vorbildern, die dem einfachen Gewerken eine gute Ausführung ermöglichen, dem soll die vorliegende Veröffentlichung abhelfen. Jeder Gewerke, ob Bildhauer, Steinmetz, Zimmermann oder Schlosser soll imstande sein, ein seinem Beruf entsprechendes Grabmal ohne Herbeiziehung weiterer Zeichnungen auszuführen." —

Wir möchten das Werk warm empfehlen. Vielleicht trägt es dazu mit bei, unsere einst in Pommern überall bodenständige Friedhofskunst wieder zu beleben, besonders auf dem Lande und in kleinen Städten. R.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Reepel, Verlag: Verband pomm. landw. Genossenschaften, e. V., Stettin.
Druck: Pommersche Reichspost, Druckerei- und Verlagsgesellschaft m. b. H., in Stettin.